

(leicht gekürzt veröffentlicht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 08.11.2013)

Peter May

Von einer Rechtschreibkatastrophe kann nicht die Rede sein

Seit dem Beitrag über die „Recht Schreip-Katerstrolche“ (DER SPIEGEL 25/13) wird heftig darüber diskutiert, ob unsere Schüler tatsächlich zu wenig Grundfertigkeiten in der Schule erwerben, und ob dafür angeblich falsche Lehrmethoden verantwortlich seien. Nachdem in den letzten Wochen viel spekuliert wurde, versucht der folgende Beitrag aus empirischer Sicht Antworten zu den aufgeworfenen Fragen zu geben:

- Sind die Rechtschreibleistungen heute schlechter als früher?
- Haben wir tatsächlich eine Rechtschreibkatastrophe in Deutschland?
- welche Bedeutung hat der Anfangsunterricht beim Rechtschreiblernen?
- Was müsste für die Verbesserung der Rechtschreibleistungen geschehen?

(Sind die Rechtschreibleistungen heute schlechter als früher?)

Die Frage, ob die Rechtschreibleistungen heute schlechter sind als früher, lässt sich aus wissenschaftlicher Sicht ziemlich klar mit Ja beantworten. Obwohl Vergleiche zwischen verschiedenen Generationen wegen der umfassenden Veränderungen (soziale Zusammensetzung, Migrantanteil, kulturelle Verschiebungen) methodisch stets mit Schwierigkeiten verbunden sind, sprechen mehrere Untersuchungen dafür, dass in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Rechtschreibleistungen der Schulabgänger im Durchschnitt deutlich besser waren als Ende der neunziger Jahre.

So verglichen Forscher (Zerahn-Hartung et al. 2002) die Leistungen von Heidelberger Berufsschülern, Gymnasiasten und Studenten in einem Rechtschreibtest, der in den sechziger Jahren normiert worden war, und stellten fest, dass nicht nur die durchschnittlichen Leistungen deutlich abgesunken waren, sondern dass ein Großteil der in den neunziger Jahren durchschnittlichen Schreiber nach den Maßstäben der sechziger Jahre als rechtschreibschwach einzustufen gewesen wären. Die mittlere Fehlerzahl der Schreibungen in den neunziger Jahren war ca. doppelt so hoch wie in den sechziger Jahren.

Ähnliche Ergebnisse erbrachte eine Studie des Münchener Max-Planck-Instituts (Schneider & Stefanek 2007). Rechtschreibtests aus den sechziger und siebziger Jahren taugen daher nicht mehr als Diagnoseinstrumente zur heutigen Bestimmung der Rechtschreibkompetenz.

Auch die Aufsatzstudie von Steinig (2009), der Viertklässlern sowohl 1972 als auch 2002 die gleiche Textaufgabe stellte, ergab, dass früher in freien Texten erheblich weniger Fehler geschrieben wurden.

Demnach kann es als erwiesen gelten, dass die Rechtschreibleistungen von Schülern in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts erkennbar abgenommen haben. Nach der Pisa-Studie 2000, in der Deutschlands Bildungswesen nur mittelmäßige Qualität bescheinigt worden war, wurden in allen Bundesländern Maßnahmen zur Sicherung der Kompetenzstandards eingeleitet – wie es scheint, mit ersten Erfolgen.

Denn obwohl sich seit 2002 der Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund weiter erheblich erhöhte (auf ca. ein Drittel im Bundesgebiet und in den Stadtstaaten fast 50 Prozent), liegen die Testleistungen der Schüler in der Rechtschreibung im Jahre 2012 nahezu auf demselben Niveau wie 10 Jahre zuvor. Dies zeigt ein Vergleich der Eichstichproben des Rechtschreibtests „Hamburger Schreibprobe“: In der Grundschule zeigten sich 2012 sogar leicht bessere Ergebnisse als 2002, in der Sekundarschule leicht schwächere, jedoch keine gravierenden Unterschiede (May, Vieluf & Malitzky 2013). Eine ähnliche Tendenz ergibt der Vergleich der Rechtschreibleistungen von Viertklässlern in den beiden bundesweiten Erhebungen IGLU 2001 und 2006 (Voss et al. 2010). Die Rechtschreibleistungen sind also nach den Testleistungen in den letzten 10 Jahren nicht

schlechter geworden – allerdings auch noch nicht deutlich besser.

(Haben wir eine Rechtschreibkatastrophe?)

Fragt man Eltern, was ihre Kinder in der Schule vor allem lernen sollen, dann fällt die Antwort seit Jahrzehnten unverändert aus: sichere Grundfertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen. Und auch die „Abnehmer“ des Schulsystems, Handels- und Handwerkskammern wie Universitäten, verlangen immer wieder, dass die Schulabgänger über sichere Grundfertigkeiten verfügen sollen.

Was dies bedeutet, hat die Kultusminister-Konferenz (KMK) in sog. Bildungsstandards festgelegt, die in Abständen vom Berliner Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) überprüft werden. Der letzte Länder-Vergleich des IQB am Ende der Grundschule ergab im Bereich Orthografie, dass bundesweit 12,6 Prozent der Schüler die Mindeststandards und weitere 23,1 Prozent die Regelstandards nicht erreichen (Stanat et al. 2012, S. 172). Zusammengenommen verfehlt demnach ein gutes Drittel der Schüler die regulären Kompetenzstandards in Orthografie, die von den Bildungsministerien als Ziele am Ende der Grundschule festgelegt wurden.

Eine „Katastrophe“ für unser Land ist dies wohl nicht, denn zwei Drittel der Schüler erreichen ja die Regelstandards, aber die große Zahl von Rechtschreibversagern bezeichnet einen bildungspolitischen Skandal. (Am Ende der Schulzeit dürften die Ergebnisse nicht viel anders aussehen. Leider wurde jedoch beim IQB-Ländervergleich 2009 in neunten Klassen versäumt, die besonders fehlerträchtigen Satzzeichenregelungen abzuprüfen, sodass verlässliche Ergebnisse dort noch nicht vorliegen.)

Auf der anderen Seite: Rechtschreibung ist nicht alles. Jedem ist klar, dass ein modernes Land junge Menschen braucht, die über Intelligenz, Flexibilität und Kreativität verfügen. In diesem Sinne sind die historischen Leistungsvergleiche zu ergänzen: In der Vergleichsuntersuchung von Zerahn-Hartung et al. (2002) zeigte sich nämlich, dass zwar die Rechtschreibleistungen im Vergleich zu früher schlechter waren, jedoch gleichzeitig die Intelligenzleistungen enorm angestiegen waren. Und auch in der oben erwähnten Aufsatz-Vergleichsstudie von Steinig (2009) ergaben sich nicht nur Defizite in der Rechtschreibung, sondern zugleich ein erkennbarer Zuwachs an Kreativität und Urteilsfähigkeit.

Das heißt, die Kompetenzen der Schüler sind heutzutage eben nicht generell schlechter als früher, sondern sie akzentuieren sich anders: Bei schwächerer Ausprägung von eher formalen Fertigkeiten werden Intelligenz, Kreativität und Urteilsfähigkeit bei den heutigen Schülern deutlich stärker ausgebildet. Insgesamt ist dies nicht Zeichen einer Bildungskatastrophe, sondern Ergebnis der veränderten gesellschaftlichen Anforderungen an die Schule: Die Schüler lernen das, was die Gesellschaft (vertreten durch Eltern, Lehrer und Ausbilder) von ihnen verlangt.

(Welchen Stellenwert hat der Anfangsunterricht?)

In der aktuellen Diskussion um das Versagen beim Rechtschreiblernen wird immer wieder die von Jürgen Reichen in den 90er Jahren entwickelte Lehrmethode „Lesen durch Schreiben“ als angebliche Ursache für die Misere angeführt. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass es in Deutschland kaum noch Klassen gibt, die ausschließlich nach dieser Methode arbeiten. Lediglich die sog. Anlauttabelle, mit der die Kinder mithilfe von Bildern den Wörtern Buchstaben zuordnen können, ist weit verbreitet. In der Regel arbeiten die Schulklassen mit gemischten Konzepten. Dennoch ist die Frage erlaubt, ob es Methoden gibt, die den Erwerb der Rechtschreibung eher begünstigen bzw. erschweren.

Die vorliegenden Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Lehrgangsmethode und Lernerfolg (z.B. May 2001, Schröder-Lenzen 2004, Deimel & Schulte-Körne 2006) kommen überwiegend zu dem Ergebnis, dass lehrgangsgestützte Unterrichtskonzepte im Anfangsunterricht eher Vorteile gegenüber sehr offenen Unterrichtskonzepten haben. Dies

gilt insbesondere für Kinder mit ungünstigen Lernvoraussetzungen bzw. mit Migrationshintergrund. Dies ist v.a. darin begründet, dass offene Unterrichtsmethoden von Kindern ein gehöriges Maß an Selbständigkeit, Motivation und Disziplin verlangen und dass Kinder mit ungünstigen Lernvoraussetzungen schnell verwirrt und überfordert werden können. Zudem erfordert ein Unterricht von den Lehrkräften ein hohes Maß an Sachkompetenz, Engagement und pädagogischem Geschick, das nicht bei allen Lehrkräften gegeben ist. Daher beinhalten offene Unterrichtskonzepte wie „Lesen durch Schreiben“ zwar durchaus Chancen für einen stärker schülerorientierten Unterricht, aber auch große Risiken – insbesondere bei ungünstigen Voraussetzungen auf Seiten der Schüler und der Lehrkräfte.

Dementsprechend weisen die Untersuchungen zum Einfluss der Lehrmethoden darauf hin, dass längerfristig nicht das Lehrgangsmaterial oder die Form der Vermittlung entscheidend sind, sondern vielmehr die Qualität des Unterrichts. Und diese wird durch die Kompetenz der Lehrkräfte gewährleistet. Denn auch in Klassen mit vorgegebenen Fibeln und Rechtschreiblehrgängen gibt es viele Schüler mit Rechtschreibversagen, ebenso wie viele Klassen mit offenen Unterrichtsformen durchaus erfolgreich lernen. Nicht die einzelne Lehrgangsform und Unterrichtsmethode ist entscheidend für den Lernerfolg, sondern dass die Lehrkräfte für die zu unterrichtende Klasse und für die einzelnen Kinder die angemessene Methode und das geeignete Material auswählen und diese auf richtige Weise anwenden. Es kommt also vielmehr auf die Lehrkräfte und die Qualität ihres Unterrichts an.

Dies gilt im übrigen nicht nur für den Anfangsunterricht, sondern auch für den Unterricht in der Sekundarstufe. Denn Kinder, die am Ende der Grundschule noch nicht über gesicherte Grundlagen verfügen, benötigen weiterhin einen systematischen Rechtschreibunterricht und ggf. eine individuelle Förderung. Hier weisen die weiterführenden Schulen häufig deutliche Defizite auf. Nur so ist es z.B. zu erklären, dass – wie die Hamburger Längsschnittstudie KESS gezeigt hat – am Ende der Schulzeit manche Schüler schlechter schreiben können als am Ende der Grundschule. Hier gilt es nachzusteuern und wirksam zu verhindern, dass viele Schüler die Schule ohne ausreichende Fertigkeiten im Rechtschreiben (und Lesen) verlassen.

(Was ist zu tun?)

Es gibt dafür allerdings keine Patentrezepte, vielmehr kommt es auf die Verknüpfung mehrerer Ansätze an, um einen wirksamen Rechtschreibunterricht zu gewährleisten.

Erstens müssen die Lehrmethoden und das Lernmaterial zu den Voraussetzungen der Schüler passen – dabei ist zu beachten, dass sehr anspruchsvolle und komplizierte Lernmethoden für Kinder und Lehrkräfte mit ungünstigen Voraussetzungen ungeeignet sind. Um die geeignete Lehrmethode für ihre Schüler zu finden, benötigen die Lehrkräfte vor allem eine gute diagnostische Kompetenz. Das heißt, sie müssen den Lernstand der einzelnen Lernenden kennen und wissen, welche Art von Erklärungen und Übungen die Schüler weiterbringen.

Zweitens müssen die Schüler von Anfang an solche Instruktionen, Hilfen und Rückmeldungen erhalten, die sie beim Lernen orientieren, versichern und ermutigen. Dazu gehört selbstverständlich, dass die Schüler von Anfang an erfahren, wie man die Wörter richtig schreibt. Schüler mit ungünstigen Lernvoraussetzungen und stagnierendem Lernfortschritt müssen frühzeitig eine gezielte Förderung erhalten.

Drittens müssen die Schulen und die Lehrkräfte in ihrem Erfolg vor allem daran gemessen werden, dass alle Schüler die in den Bildungsplänen formulierten Mindeststandards erreichen. Es darf grundsätzlich kein Kind die Grundschule ohne Grundkenntnisse im Lesen und Rechtschreiben verlassen, und es darf kein Jugendlicher die Schule verlassen, der nicht angemessen rechtschreiben kann.

Nach den gegenwärtigen Ergebnissen ist es bis dahin jedoch noch ein ziemlich langer Weg. Vielleicht lässt er sich ein wenig abkürzen, wenn angesichts begrenzter Übungszeiten – trotz Einführung von Ganztagschulen – der Kanon schulischer Lerninhalte kritisch hinterfragt

wird und eine klare Orientierung an Mindeststandards für die Kernkompetenzen im Lesen, Schreiben und Rechnen das Kriterium für die Auswahl bildet.

Literaturangaben:

- Deimel, W. & Schulte-Körne, G. (2006): Modell Schriftsprach-Moderatoren (MSM). Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung nach vier Jahren. Universität Marburg (http://www.kjp.med.uni-muenchen.de/download/MSM_Abschlussbericht.pdf).
- May, P. (2001): Lernförderlicher Unterricht. Teil 1: Untersuchung zur Wirksamkeit von Unterricht und Förderunterricht für den schriftsprachlichen Lernerfolg. Ergebnisse der Evaluation des Projekts „Lesen und Schreiben für alle“ (PLUS). Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- May, P., Vieluf, U. & Malitzky, V. (2013): Hamburger Schreibprobe 1 – 10. Diagnose orthografischer Kompetenz. Stuttgart: Klett (vpm).
- Schneider, W. & Stefanek, J. (2007): Entwicklung der Rechtschreibleistung vom frühen Schul- bis zum frühen Erwachsenenalter: Längsschnittliche Befunde der Münchner LOGIK-Studie. Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 21. Jg., S. 77-82.
- Schründer-Lenzen, A. (2004): Schriftspracherwerb und Unterricht. Opladen: Leske + Budrich.
- Stanat, P. et al. (Hg.) (2012): Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern am Ende der vierten Jahrgangsstufe in den Fächern Deutsch und Mathematik. Ergebnisse des IQB-Ländervergleichs 2011. Münster: Waxmann.
- Steinig, W. et al. (2009): Schreiben von Kindern im diachronen Vergleich. Texte von Viertklässlern aus den Jahren 1972 und 2002. Münster: Waxmann.
- Voss, A., Kowalski, K., Valtin, R. und Bos, W. (2010): IGLU-Erhebungen zur Orthographie 2001 und 2006: Haben sich die Rechtschreibleistungen verbessert? In: Bos, W. et al. (Hg.): IGLU 2006 – die Grundschule auf dem Prüfstand. Münster: Waxmann
- Zerahn-Hartung, C. et al. (2002): Normverschiebungen bei Rechtschreibleistung und sprachfreier Intelligenz. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 51. Jg., S. 281-297.

Der Autor ist Wissenschaftlicher Direktor am Institut für Bildungsmonitoring in Hamburg. Zuvor war er viele Jahre als Lehrer und Schulpsychologe tätig. Von ihm stammen die meistverbreiteten deutschen Rechtschreibtests (HSP und schreib.on).

Kontakt:

Dr. Peter May
Institut für Bildungsmonitoring und Qualitätsentwicklung
Referat Testentwicklung und Diagnostik
Beltegens Garten 25
20537 Hamburg
Tel.: 040-428842-236
Email: post@peter-may.de